

Bibelarbeit zu Gen 1 und Jes 11

Mitte: Tuch mit Kerze und evtl. Bilder von verschiedenen Tieren

Materialien: Liedtexte, Gen 1,1 – 2,3 als Kopie für jede/n, Farbstifte, Spruch von Gandhi auf A4, Klanginstrument wie z.B.: Trommel, Klangschale oder Zimbeln

Lied: Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde (Unterwegs mit biblischen Liedern 32)
oder: Erfreue dich, Himmel (GL 467)

Auf den Text zugehen

Papst Johannes Paul II. rief in Erinnerung, dass „die Tiere eine Seele besitzen und wir Menschen Liebe für und Solidarität mit unseren kleinsten Brüdern empfinden müssen.“ Er sagte ferner, dass alle Tiere „die Frucht des kreativen Handelns des Heiligen Geistes sind und Respekt verdienen“ und dass sie „Gott genauso nahe wie Menschen [sind].“ Er ermahnte die Menschen, dass alle Lebewesen, auch die Tiere, aus dem „Atem“ Gottes entstanden seien. Tiere besitzen den göttlichen Funken des Lebens — die lebende Eigenschaft, die die Seele ist — und sie sind keine niederen Wesen, als die sie von der Pelz- und Lebensmittelindustrie behandelt werden, die Tiere für Profit ausbeuten.

Die TN stellen sich die Frage: Wie stehe ich zu diesen Aussagen und welches Verhältnis habe ich zu Tieren?

Den Bibeltexten Raum geben

Überleitung zu Gen 1: Was ganz am Anfang der Bibel steht ...

Gen 1,1 – 2,3 wird meditativ vorgelesen: Die TN werden eingeladen, sich gut hinzusetzen und – wer mag – auch die Augen zu schließen. L liest langsam den Text – nach jedem Schöpfungstag gibt es einen Ton mit einer Klangschale (alternativ Zimbel, Trommel, Flötenton ...) und eine kurze Stille. Dann wird der Bibeltext weitergelesen.

L holt die TN zurück aus der meditativen Haltung und lädt ein, einzelne Wörter, Satzteile oder Verse, die in ihnen nachklingen, in die Runde zu sprechen (keine Fragen, keine Diskussionen).

Einzelarbeit: L teilt eine Kopie des Textes aus und stellt Farbstifte zur Verfügung. Die TN arbeiten zu folgenden Aufgaben:

- Was wird an welchen Tagen erschaffen und wie wird es jeweils beschrieben?
- Markiere wiederholende Elemente mit jeweils gleichen Farben. Was wiederholt sich?
- Betrachte den 6. Tag genauer: Was wird über die Tiere und die Menschen jeweils ausgesagt? In welchem Verhältnis stehen wir zueinander?

Plenum: Zunächst werden die allgemeinen Beobachtungen gesammelt, dann der 6. Tag genauer ausgetauscht.

Entsprechen die göttlichen Aufträge unserer Realität? Welche Diskrepanzen nehmen wir wahr?

L liest **Jes 11,1–9** vor. Die **Vers 6–8** werden nochmals vorgelesen.

Arbeit in Kleingruppen zu fünf:

→ Welche Eigenschaften verbinden wir mit den genannten Tieren?

→ Welche Sehnsucht und welche Hoffnungen lösen diese Verse in uns aus?

Austausch im Plenum

Mit dem Text weitergehen

Der Satz von Mahatma Gandhi wird in die Mitte gelegt:

„Die Größe einer Nation und ihre moralische Reife lassen sich daran bemessen, wie ihre Tiere behandelt werden.“

(Mahatma Gandhi, indischer Volksführer und Staatsmann, 1869 – 1948)

Heute gibt es neben Menschenrechten und Kinderrechten auch Tierrechte bzw. Tierschutzgesetze.

Die TN fragen sich: Was sehe ich als Aufgabe unserer Gesellschaft bzw. als meinen Beitrag für den Umgang mit Tieren?

Abschluss: Ps 8 wird gemeinsam gebetet. Im Anschluss lädt L ein, jenen Vers zu wiederholen, der die größte Resonanz hervorruft.

Lied: Wir erwarten einen neuen Himmel (Unterwegs mit biblischen Liedern 87)

Mensch und Tier – eine paradiesische Gemeinschaft?

Als im Frühsommer 2020 viele Corona-Hotspots in Schlachthöfen auftauchten, wurde mit einem Mal öffentlich sichtbar, welch brutale und verachtende Ausbeutung der arbeitenden Menschen dort stattfindet. Zugleich war zumindest am Rande auch erkennbar, dass es den Schlachttieren noch um einiges elender geht. Unsere billigen Schnitzel müssen andere teuer bezahlen. Von einer „paradiesischen Gemeinschaft“ zwischen Mensch und Tier sind wir weit entfernt. Umso wichtiger ist es, die biblischen Texte neu zu lesen – und entsprechend zu handeln.

Vom Chaos zur Ordnung

Die erste Schöpfungserzählung (Gen 1,1 – 2,4a) schildert, wie Gott aus dem ursprünglich vorhandenen, lebensfeindlichen Chaos in sieben Tagewerken ein geordnetes Ganzes herstellt. Schon rein formal besteht zwischen den ersten drei Schöpfungswerken und jenen vom vierten bis sechsten Tag ein erheblicher Unterschied: Während es zuerst um drei Scheidungen vorhandener, vorher lebensbedrohlicher Wirklichkeiten geht (Licht von Finsternis, Wasser oben vom Wasser unten, Wasser unten vom Land), werden in der zweiten Wochenhälfte Wesen geschaffen, die zuvor nicht da waren. Jene geschiedenen Dinge werden von Gott benannt, die neu geschaffenen Wesen nicht. Inhaltlich geht es an den ersten drei Tagen um die vorbereitende Ordnung des Lebensraumes: „Sukzessiv wird ... die Tödlichkeit der Urflut beseitigt, damit schließlich aus der Tohuwabohu-Erde eine nährnde (!) Erde wird, die als Lebensraum für die dann zu schaffenden Lebewesen dienen kann.“ (*Erich Zenger*)

Der vierte Schöpfungstag ist wie der erste und siebte der zeitlichen Ordnung des Lebensraumes gewidmet: Tages-, Wochen-, Monats- und Jahresrhythmus (repräsentiert durch Sonne, Mond und Sabbat) werden als Schöpfungswirklichkeiten hervorgehoben. Wobei die Woche als oberstes Moment der zeitlichen Ordnung herausragt. Sie allein fügt sich nicht ein in den Zyklus von Sonne und Mond, sondern wird durch den von Gott eingesetzten Feiertag angezeigt.

Erschaffung der Lebewesen

Die nächsten beiden Tage dienen sodann der Erschaffung der Lebewesen: der Tiere im Wasser, in der Luft und auf dem Land einschließlich des Menschen. In der Gesamtgliederung der sechs Tage entsprechen sich dabei die Lebensräume und die sich in ihnen aufhaltenden Lebewesen: Die Lebewesen des fünften Tages besiedeln die Lebensräume des zweiten Tages und jene des sechsten Tages den Lebensraum des dritten Tages. Dabei werden Lebensräume wie Lebewesen nicht nach einer auf- bzw. absteigenden Linie (vom „niederen“ zum „höheren“ Lebewesen oder umgekehrt) geordnet, sondern in konzentrischen Kreisen gemäß ihrer lebensräumlichen Nähe zum Menschen.

Für die Erzählung ist also die Unterscheidung von Lebensräumen und Lebewesen, „Wohnraum“ und „Bewohnern“ der springende Punkt. Tiere und Menschen werden gleichermaßen als Bewohner/innen der Lebensräume charakterisiert, erhalten den gleichen Vermehrungssegen und gleichermaßen nur die Pflanzen als Nahrung. Fleischverzehr ist in dem von Gen 1 beschriebenen Idealzustand verboten. Schon die erste Schöpfungserzählung entwirft also „als positive Utopie für den Umgang mit der Schöpfung ein friedliches und gewaltfreies Verhältnis zwischen Mensch und Tier“ (Bernhard Irrgang). Die Lebewesen leben in den ihnen zugeeigneten Lebensräumen, es ist genug Platz für alle, sie haben ausreichend Nahrung.

Krone der Schöpfung: der Sabbat

Es liegt dem Text viel daran, den Rhythmus der sieben Tage mit dem Sabbat als Höhe- und Schlusspunkt als eine von Anfang an in die Schöpfung hineingelegte Ordnung Gottes zu erklären. Die Sabbatruhe am siebten Tag ist keine pure Konvention, sondern entspricht dem „Wesen“ alles Lebendigen. Dass Gott den Sabbat segnet (Gen 2,3), bewirkt die „fortdauernde, lebensförderliche Gültigkeit dieser Ordnung“ (Bernd Janowski). Deshalb gilt der Sabbat nicht nur dem Menschen, sondern der ganzen Schöpfung. Er ist Ruhe- und Kulttag zugleich: Aufatmen und Zu-sich-selbst-Kommen sowie das Lob Gottes durch alle Geschöpfe gehören untrennbar zusammen. Der Sabbat, nicht der Mensch ist die „Krone der Schöpfung“.

Was aber ist die Rolle des Menschen?

Zunächst wird er als Bild Gottes bezeichnet (Gen 1,27). Nach altorientalischer Vorstellung wurde Gottebenbildlichkeit nur den Königen zugesprochen. Diese hatten einerseits die Vollmacht, im Namen der Gottheit innerhalb ihres Reiches ungehindert zu walten, andererseits aber waren sie die vor dieser Gottheit Verantwortlichen. Aus vielen, auch außerbiblischen Texten geht hervor, dass sie wie Hirten für ihr Volk sein sollten (vgl. z.B. Ez 34,23) – und daran wurden sie auch gemessen. Wenn nun das erste Kapitel der Bibel allen Menschen zuspricht, Bild Gottes zu sein – Männern wie Frauen – und zudem ihren Wirkungsbereich auf die ganze Welt ausdehnt, dann heißt das: Im Haus der Schöpfung sind alle Menschen als König/innen eingesetzt, mit der unmittelbaren, von Gott geschenkten Vollmacht, dieses Haus zu gestalten, aber ebenso mit der unabweisbaren Verantwortung, wie Hirt/innen für die Gemeinschaft aller Lebewesen fürsorglich da zu sein. Daher scheint es nur logisch, dass der Herrschaftsauftrag des Menschen über die Tiere keineswegs deren Tötung legitimiert.

Nun wird aber in Gen 1,28 der Auftrag des Menschen gegenüber den Tieren mit relativ hart klingenden Worten beschrieben: „Unterwerft sie und waltet!“ (früher: „herrscht“). Hier sind drei Aspekte zu bedenken:

1. Es heißt im Hebräischen „unterwerft sie“ und nicht „unterwerft sie euch“ (Gen 1,28). Die Einheitsübersetzung von 2016 hat diesen gravierenden Fehler ihrer Vorgängerversion endlich korrigiert. Der Mensch soll die Tiere nicht sich und seinen Interessen unterwerfen, sondern um eines guten und einträchtigen Zusammenlebens aller Tiere willen.
2. Zweitens steht für „unterwerfen“ im Hebräischen das Verb kabasch, wörtlich übersetzt: „seinen Fuß auf etwas setzen“. Der Begriff spielt auf das altorientalische Ritual der Lehensannahme an. Der Lehensnehmer übernahm die Verantwortung für das Lehen in dem Moment, in dem er den Fuß darauf setzte. Der Mensch ist also Empfänger einer Leihgabe zu treuen Händen, die er irgendwann wohlbehalten zurückgeben soll.

3. Drittens ist vom Walten über die Vögel des Himmels, die Fische des Meeres und die Tiere der Erde die Rede. Der Mensch trägt die Verantwortung dafür, dass keinem Tier der ihm zugedachte Lebensraum genommen wird – weder durch ein anderes Tier noch durch einen Menschen.

Paradiesisches Miteinander

Noch deutlicher wird die paradiesische Gemeinschaft von Mensch und Tier in einigen Prophetentexten, vor allem in Jes 11,1–9: Der Messias wird Recht und Gerechtigkeit schaffen, es wird Friede herrschen, der nicht nur dem Volk Israel gilt, sondern die Tiere und die gesamte Schöpfung mit umfasst. Wolf und Lamm, Kuh und Bärin und ihre Jungen, Schlange und Säugling wohnen beieinander – und der Löwe frisst Stroh wie das Rind. In dieser Aufzählung werden jeweils ein Lebewesen in der Obhut des Menschen und ein wild lebendes Tier zusammengebracht, außerdem jeweils erwachsene Tiere und Jungtiere sowie männliche und weibliche Tiere. Differenzierter könnte man nicht verdeutlichen, dass alle Lebewesen in den großen Frieden des Messias einbezogen sind.

Jesus und die wilden Tiere

Neutestamentlich wird dieses Motiv nur einmal ausdrücklich aufgegriffen, allerdings an höchst prominenter Stelle: In Mk 1,13 – also im programmatischen Prolog des Markusevangeliums – wird erzählt, dass die wilden Tiere Jesus während seines vierzigtägigen Aufenthalts in der Wüste Gesellschaft leisten. In Christus, dem neuen Adam, bricht das messianische Zeitalter an, das uns den schon im Paradies angelegten Schöpfungsfrieden bringt. In ihm bricht Gottes Herrschaft und Reich an – ein Reich, das nicht nur die Menschen, sondern alle Geschöpfe einschließen will. In ihm ist der Kreislauf der Gewalt gegen die Schöpfung durchbrochen und dem Menschen die Möglichkeit eröffnet, selbst als neue Schöpfung zu leben.

Aufgabe für uns Menschen

Was bedeutet es für die Tierethik, wenn sie von einer solchen Vision geleitet ist? Ganz klar: Sie wird sich nicht mit dem Status quo der Tierhaltung und Tiertötung zufriedengeben können. Sie wird vielmehr beständig fragen, ob nicht ein nächster Schritt möglich ist, die Situation der Tiere zu verbessern. Sie weiß: Die Vision ist ein unerreichbares Ziel. Aber hier und heute gilt es, auf dieses Ziel zuzugehen, ohne an ein Ende zu kommen, doch auch ohne stehen zu bleiben und die Hände selbstzufrieden in den Schoß zu legen. Damit stellt eine solche in einer „eschatologischen“, d.h. auf die Endzeit ausgerichteten Spannung befindliche Tierethik den Tierschützer/innen die Frage, ob sie die nötige Geduld aufbringen, mit kleinen Fortschritten zufrieden zu sein, wenn diese kontinuierlich erfolgen. Sie stellt Tierhalter/innen die Frage, ob sie die Konsequenz aufbringen, nach einer vollzogenen Verbesserung für die eigenen Tiere sofort nach der nächsten Verbesserungsmöglichkeit zu fragen. Und sie stellt Konsument/innen die Frage, ob sie bereit sind, für ein Stück Fleisch oder einen Liter Milch deutlich (!) mehr zu zahlen als derzeit.

Michael Rosenberger

Michael Rosenberger, *Der Traum vom Frieden zwischen Mensch und Tier. Eine christliche Tierethik*, München 2015.

Das Buch von Michael Rosenberger ist zwar vergriffen, aber Restexemplare können beim Autor erworben werden.